

H. BACH

Sprachwandel und Interferenz

Öffentlicher Vortrag

Vor dem anfang des 19. jahrhunderts beschäftigte die sprachforschung sich kaum mit den veränderungen der sprachen. Antike und mittelalter sind geprägt von sprachphilosophie und spekulationen über die philosophisch-sprachlichen kategorien. Als gewinn bleibt vor allem das lateinische alphabet; außerdem die einteilungen der schulgrammatik, die zwar durch mechanische übertragung auf sprachen ganz anderer struktur als die der klassischen manchen schaden angerichtet haben, dennoch bis heute als gerüst ihre gültigkeit bewahren.

Das arbeitsfeld erweiterte sich vom 16. bis zum 18. jahrhundert auf die orientalischen und die modernen europäischen sprachen. Es erschienen grammatiken und umfangreiche wörterbücher. Die von patriotischem geist getragenen bestrebungen richteten sich auf reinheit der sprache und auf die herausbildung einer gemeinsprachlichen norm. Gerade deshalb lag der sprachwandel außerhalb des blickfeldes.

Mit der entdeckung des sanskrit verloren die klassischen sprachen ihre sonderstellung. Ein gemeinsamer ursprung war augenfällig, und für die jetzt erblühende vergleichende sprachwissenschaft wurde die beschäftigung mit den lautlichen und morphologischen änderungen das hauptanliegen.

Zurückblickend kann man feststellen, daß die von 1810 bis ungefähr 1920 alleinherrschende sprachgeschichtliche forschung ganz hervorragendes geleistet hat. Sie hat ein riesiges material zusammengetragen, geordnet und erklärt. Sie hat ihre methoden verbessert und abgesichert. Sie hat inschriften in längst untergegangenen sprachen entziffert. Sie hat unser geschichtliches wissen um sehr vieles erweitert. In den ersten generationen wurde die schnell entfaltete sprachgeschichte fast ausschließlich von großen forscherpersönlichkeiten aus Deutschland, den Österreichisch-Ungarischen ländern und aus Skandinavien getragen. Von 1870 an wurde sie gemeingut der europäischen und amerikanischen humanistischen fakultäten.

Die vertreter der sprachgeschichtlichen forschung des 19. jahrhunderts waren stolz auf ihre tüchtigkeit, ihre ergebnisse — und das mit recht. Man kann ihnen bestimmt nicht verdenken, daß sie auf die überwundene sprachphilosophie der vorhergehenden jahrhunderte bemitleidend oder mit verachtung zurückschauten. Bedenklicher — wenn auch verständlich — war es,

daß die selbstbewußten vertreter der damals herrschenden richtung mit nicht geringer skepsis den unzeitgemäßen spekulativ-philosophischen einzelgängern des 19. jahrhunderts begegneten, obwohl diese jetzt auf einer solideren sprachlichen grundlage fußten, dank eben den glänzenden ergebnissen der sprachgeschichte des 19. jahrhunderts.

Der schwerpunkt der sprachforschung der letzten zwei generationen hat sich von der sprachgeschichtlichen diachronischen betrachtung auf die synchronische analyse der sprachsysteme verschoben. Dies hat zu neuen zielsetzungen geführt, vor allem zu theorien über das wesen der sprache als solcher, zu den kommunikativen aufgaben, deren möglichkeiten und begrenzungen, zu den sozialen schichtungen in der sprachkompetenz und deren politischen und kulturellen folgeerscheinungen. Zweifellos haben diese intensiven bemühungen zu interessanten und hochwichtigen erkenntnissen geführt, wenn auch manches nicht ganz so neu ist, wie es sich vertreter dieser schulen zuweilen vorstellen. Jedenfalls, die sprachvergleichung und die sprachgeschichte und damit auch der sprachwandel sind in den hintergrund getreten. Als reaktion gegen teils ganz mechanische rekonstruktionsverfahren, teils eine oft perspektivlose stofffreudigkeit, geschieht eine bewußte abkehr von der historischen dimension, dies wiederum im einklang mit dem herrschenden zeitgeist. Es fehlt nicht an abschätzigen urteilen über die sprachwissenschaft des 19. jahrhunderts, die ironisch genug an den ton erinnern, in dem das 19. jahrhundert die frühere sprachforschung verspottete. Es wäre sicher angemessener, von zwei oder drei unterschiedlichen und gleichberechtigten wissenschaftlichen disziplinen zu sprechen: der sprachgeschichte, der linguistik und der sprachphilosophie. Trotz der begrenztheit behalten die ergebnisse der sprachgeschichte ihren wert.

Im großen jahrhundert der sprachgeschichte bot das arbeitsfeld so reiche aufgaben, daß theoretische betrachtungen zurückgestellt wurden. Der sprachwandel als solcher war ja eine sonnenklare tatsache. Man konzentrierte sich deshalb auf beobachtung und systematisierung der feststellbaren veränderungen in laut/form/syntax und wortschatz, und dementsprechend auf die vorgeschichtlichen lautlichen und morphologischen korrespondenzen.

Die allgemeine sprachwissenschaft und noch mehr die sprachphilosophie standen ganz im schatten. Aber es gab natürlich methodologische überlegungen; unter den allgemein-theoretischen handbüchern nehmen Pauls "Prinzipien der Sprachgeschichte" zu recht eine zentrale stellung ein. Im vordergrund stehen hier nicht wie früher die logischen beziehungen, sondern die allgemeinen erklärungen werden zum großteil der damals ganz neuen wissenschaftlichen psychologie entnommen. Paul fordert überall

methoden, die in direktem verhältnis zum tatsachenmaterial stehen. Zitat aus der Vorrede zur 2. auflage: "Ich erkläre ein für alle mal, daß ich nur für diejenigen schreibe, die mit mir der überzeugung sind, daß die wissenschaft nicht vorwärts gebracht wird durch komplizierte hypothesen, mögen sie auch mit noch so viel geist und scharfsinn ausgeklügelt sein, sondern durch einfache grundgedanken, die an und für sich evident sind, die aber erst fruchtbar werden, wenn sie zu klarem bewußtsein gebracht und mit strenger konsequenz durchgeführt werden".¹ – Wie so viele zeitgenossen hegte Paul eine tiefe abneigung gegen zu geistreiche oder gar metaphysische betrachtungen. Sein wissenschaftliches glaubensbekenntnis, scheint mir, trifft eine fruchtbare mitte zwischen der völlig stoffgebundenen und der nur abstrahierenden einstellung.

Die "Prinzipien" behandeln eingehend auch nicht-geschichtliche sprachliche probleme. Trotzdem verteidigt Paul den titel seines buches: "Prinzipien der Sprachgeschichte". Der folgende passus ist immer wieder zitiert worden – in der ersten generation mit beifall, später als abschreckendes beweisstück für die engstirnigkeit der sprachhistorischen richtung, als diese auf ihrem höhepunkt stand. Es lautet: "Ich habe mich noch kurz zu rechtfertigen, daß ich den titel "Prinzipien der Sprachgeschichte" gewählt habe. Es ist eingewendet, daß es noch eine andere wissenschaftliche betrachtung der sprache gäbe als die geschichtliche. Ich muß das in abrede stellen. Was man für eine nicht-geschichtliche und doch wissenschaftliche betrachtung der sprache erklärt, ist im grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche, unvollkommen teils durch die schuld des betrachters, teils durch die schuld des beobachtungsmaterials. Sobald man über das bloße konstatieren von einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht den zusammenhang zu erfassen, die erscheinungen zu begreifen, so betritt man geschichtlichen boden, wenn auch vielleicht, ohne sich klar darüber zu sein".² – Man muß zugeben: im lichte der späteren entwicklung der allgemeinen linguistik kann diese formulierung Pauls nur komisch erscheinen. Richtig verstanden ist das zitat vielleicht nicht ganz so abwegig, wie es einem auf den ersten blick vorkommen mag.

Die klassischen darstellungen des sprachwandels, bei Whitney, Paul oder Sandfeld und anderen, schildern den mechanismus der änderungen auf dem gebiet der lautlehre, der morphologie, der wortbildung, des wortschatzes, der syntax. Diese beschreibungen der vorgänge halten sich vorzugsweise an ein geschichtliches material. Grundlage für die erklärungen sind ein umfassendes wissen, scharfe beobachtungsgabe und vor allem eine rationale, tatsachennahe betrachtungsweise. Die kodifizierungen in den sprachgeschichtlichen handbüchern und etymologischen wörterbüchern sind im großen und ganzen unangefochten und unanfechtbar. Sehen wir

vorerst von den fremden einflüssen ab, sind die verschiebungen in der syntax und im wortschatz am leichtesten zu erklären. Sie hängen eng mit der geschichtlichen entwicklung und den zahllosen kulturellen wandlungen, großen wie kleinen, in den verschiedenen materiellen und geistigen bereichen zusammen. Andere innersprachliche änderungen sind meist durch analogiebildungen zu erklären.

Bekanntlich hat die moderne linguistik auf dem gebiet der syntax eine völlige umwälzung der analysen herbeigeführt. Gerade hier handelt es sich jedoch ausschließlich um synchronische, eventuell panchronische gesichtspunkte, so daß der sprachwandel nicht berührt wird. — Für die wortgeschichte bedeutete die wortfeldtheorie eine entschiedene und auch prinzipiell wichtige bereicherung. Die früheren erklärungsverfahren werden durch diese theorie nicht aufgehoben, aber das verständnis der verschiebungen erfährt eine neue und wertvolle perspektive. Praktisch anwendbar ist sie allerdings nur in begrenzten — hochinteressanten — bezirken.

Die änderungen in den grammatischen/morphologischen ausdrucksmitteln und dann auch die einschränkung, eventuell erweiterung oder jedenfalls umwandlung der grammatischen paradigmengruppen beginnen oft mit lautlichen entwicklungen. Wenn dadurch das system ins schwanken gerät, spielen analogiebildungen und ausgleichstendenzen, sowie konzentrationen eine erhebliche rolle. Hier gilt, daß die hervorhebung des systembegriffs in der modernen linguistik dazu geführt hat, diese änderungen in den grammatischen ausdrucksmitteln vor allem als systemänderungen aufzufassen. In dessen ist auch dies keine prinzipielle neuschöpfung — in der formenlehre drängte sich die aufstellung von beinahe eindeutigen paradigmengruppen wie von selbst auf. Es ist kein zufall, daß sich eben diese kategorien, als erbe aus der sonst wenig ergiebigen antiken sprachphilosophie, bis heute lebendig erhalten haben, und das nicht bloß in der schule. Doch haben die modernen richtungen gerade in der kategorienlehre großes geleistet: das gilt sowohl für eine allgemein-sprachtheoretische erkenntnis als für neue kategoriebildungen, die in der synchronen und sogar in der praktischen grammatik mit vorteil verwendet werden. Aber für das verständnis oder die beschreibung des sprachwandels sind sie kaum von wichtigkeit.

Da die änderungen in syntax, wortvorrat und formenlehre sich gewöhnlich rein pragmatisch erklären lassen, hat sich die theorie des sprachwandels ganz überwiegend mit den lautveränderungen befaßt. Hier bieten sich keine kulturellen oder politischen notwendigkeiten — wie beim wortvorrat — auch kein stilwille oder analogietendenzen — wie in der syntax — als voraussetzung für die neuerungen an. Die lautlichen änderungen ziehen, wie wir wissen, auf lange sicht radikale folgen nach sich, indem sie im laufe

der jahrhunderte so große umwälzungen in den sprachen hervorrufen, daß ein unmittelbares verständnis zwischen zwei stufen derselben sprache nicht möglich wäre — wie z.b. zwischen italienisch und lateinisch. Oder daß mehr oder weniger einheitliche sprachen sich so stark auseinanderentwickeln, daß eine synchrone verständigung erschwert oder ausgeschlossen ist — z.b.: erschwert zwischen dänisch/norwegisch/schwedisch — unmöglich zwischen diesen drei skandinavischen sprachen einerseits und dem isländischen anderseits, obwohl die unterschiede vor 1000 jahren geringfügig waren. Dasselbe verhältnis, stark akzentuiert wegen der größeren zeitspanne, gilt zwischen den germanischen sprachen, ganz zu schweigen von den indoeuropäischen.

Dem umstrittenen problem des lautwandels nähert man sich am zweckmäßigsten, indem man zunächst eine bedeutsame kategorie ausscheidet. Ich denke an die lautübergänge, die sich durch bestimmte faktoren in der struktur einer sprache erklären lassen, bzw. die durch andere änderungen hervorgerufen werden. — Wenn ich im folgenden ein paar ganz banale beispiele heranziehe, bitte ich die fachkollegen zu bedenken, daß es sich um die schwierige textsorte "öffentlicher vortrag" handelt! — Die wichtigste von sämtlichen neuerungen in den germanischen sprachen war die verlegung des (druck) akzents auf die erste silbe. Die neue akzentuation hatte die durch zwei jahrtausende zu beobachtende folge für sämtliche germanischen sprachen, daß die nachstehenden silben reduziert wurden, in sehr vielen fällen ganz geschwunden sind. Dies bedeutete nicht nur eine völlig veränderte wortstruktur, sondern auch eine starke schrumpfung der primären grammatischen formelemente — damit auch eine neue grammatische oberflächenstruktur, d.h. daß die weiter bestehenden beziehungen zwischen den konstituenten neue ausdrucksmittel finden mußten. Ob man die akzentverhältnisse dieser sprachgruppe als "ursache" oder als "bedingung" des wandels bezeichnen will, dürfte wenig relevant sein. Jedenfalls sind die reduktionen und die radikale strukturänderung keine "primäre" entwicklung, sondern eben abhängig von der germanischen akzentuation — deren ursprung wiederum entweder primär oder sekundär sein kann.

Zu den vielen sekundären, und deshalb erklärbaren lautveränderungen gehört die menge der umlaute, assimilationen, dissimulationen, erleichterungen von konsonantengruppen, analogie- und ausgleicherscheinungen.

Ganz anders verhält es sich mit den primären, unabhängigen, "spontanen" lautveränderungen. Da, wo sie aufkommen, sind sie im prinzip unerklärlich. Als klassisches beispiel unter zahllosen könnte man die nhd.diphthongierung nennen — mhd. *wîh/bûs/fîur* zu nhd. *wein/haus/feuer*. Der mechanismus dieses vorgangs bietet für den phonetiker keine schwierigkeit, und parallelen für diphthongierungen langer vokale — nicht nur die der hoch-

gestellten – gibt es eine unmenge in vielen sprachen und mundarten. Das ist das *w i e* – aber das *w e s h a l b / w e s h a l b n i c h t* bleibt schwierig. Warum heißt es *wein/haus/feuer* im deutschen, im engl. *wine/house/fire*, wenn das nd. das ursprüngliche *win/bus/für* bewahrt, und genau so dän./schwed. *vin/bus/fyr*? Wir können heute nicht ausführlich auf diese probleme eingehen: verzeichnen bloß, daß man früh den unterschied betonte zwischen dem ersten entstehen im ursprungs-herd einer lautlichen änderung und deren annahme in angrenzenden landschaften, eventuell im ganzen sprachgebiet. Diese verbreitungsprozesse, und das gilt sowohl für sekundäre als für primäre lautänderungen und auch für die übrigen kategorien des sprachwandels, spielen sich im einzelnen sehr verschieden ab; sie sind vor allem durch die sprachgeographischen methoden erfolgreich beleuchtet worden, und diese gesichtspunkte haben auch ein tieferes verständnis der sprachbewegungen in alter zeit ermöglicht.

Für die lautlichen änderungen haben die phonologischen schulen den wichtigen unterschied hervorgehoben zwischen der entwicklung von lautvarianten innerhalb eines phonemsystems und dem entstehen neuer phoneme und damit auch eines neuen phonemsystems, letzteres eventuell auch durch zusammenfall zweier phoneme oder phonemreihen. Das beispiel von vorher: die diphthongierung von *i/ü/û* im nhd., ausgehend vom südosten des sprachgebiets, bedeutet natürlich anfangs bloß eine diphthongisch anklingende neuerung der aussprache (ähnlich wie die engl. normalaussprache kein *o:* sondern nur ein *o^u* kennt). Das war zwar rein faktisch eine änderung der aussprache, aber verglichen mit andern dialekten bloß eine aussprachevariante. Als in der nächsten phase die diphthongierung voll durchgeführt wurde, und als daneben neuentwickelte lange *i/u/ü* entstanden, muß man mit einer neuen phonemreihe rechnen. Den ersten teil dieses prozesses nennt man oft lautänderung (Paul: lautwechsel³), im gegensatz zu dem vollzogenen lautwandel. Schon Paul unterschied zwischen lautnuancen einerseits, und "differenzen von funktionellem wert"⁴ andererseits. Diese vorstellungen wurden erst von den Prager phonologen konsequent ausgearbeitet. Prinzipiell wichtig ist vor allem, daß die nhd. schriftliche und mündliche standardsprache die neuentstandenen diphthonge nicht von den alten zwielauten *ei/ou/öu* unterscheidet: also *wein/haus/neu* klingen genau wie *bein/laub/heu*. Das bedeutet eine umwälzung des phonemsystems, die besonders bemerkenswert ist, weil sämtliche mundarten und manche umgangssprachen des deutschen sprachgebiets die zwei mhd. phonemreihen bis heute auseinanderhalten, und schon dadurch ein von der schriftsprache durchaus verschiedenes vokalsystem besitzen.

Die entstehung der spontanen lautänderungen – egal ob zu varianten oder neuen phonemen – hat den theoretikern viel mühe gemacht. In der Saus-

sure-nachfolge betonte man, daß die aufgabe nicht in der beschreibung der einzelnen entwicklungen besteht, sondern darin, nachzuweisen, wie das eine system durch das andere abgelöst wird. Diese behauptung führte zu manchen fehlschlüssen, weil der systemvergleich die *l a n g u e*, die *s p r a c h e*, also eben das sprachsystem betrifft. Die änderungen dagegen gehen in der realität des *s p r e c h e n s*, in der *p a r o l e*, in den sprechakten vor sich. Es ist das große verdienst Coseriu, nachdrücklich und überzeugend betont zu haben, daß sich die Saussuresche antinomie *s p r a c h e - r e d e* nicht auf die objektsebene, sondern auf die betrachtungsebene bezieht. Die unterscheidung gehört nicht zur theorie der sprache, sondern zur theorie der sprachwissenschaft.⁵ Coseriu trifft auch etwas sehr zentrales, wenn er es ablehnt, nach den ursachen der sprachveränderungen zu fragen, sondern betont, daß die sprache als realität durch ihre funktion bestimmt wird. Sie muß sich wandeln, weil sie nicht ein fertiges produkt, sondern ein vorgang ist, weil sie im sprechakt stets neugeschaffen wird. Wenn man behauptet hatte, die wandlung widerspräche der natur der sprache, sagt Coseriu gerade umgekehrt, die veränderlichkeit gehört zur "seinsweise der sprachen".⁶ Dies ist der springende punkt — und es ist erfreulich, daß dogmatische positionen allgemein überwunden erscheinen. Schon Roman Jakobson sagt (1953), polemisch gegen Saussure: "Der große fehler und die konfusion beruhen auf der scharfen unterscheidung von synchronisch und diachronisch, die mit statisch und dynamisch gleichgesetzt wurden. Der sprachzustand ist synchronisch, aber nicht statisch".⁷ — Wie so oft wörtlich identisch mit Humboldts formulierung: "Nichts in der sprache ist statisch, alles dynamisch".⁸

Mehrfach beruft sich Coseriu in positivem sinn auf Pauls "Prinzipien", was nicht ausschließt, daß er in vielem eingehender analysiert, geschult durch die diskussion der neueren linguistischen schulen. Die übereinstimmung in den kernpunkten zwischen Coseriu und Martinet einerseits und Paul andererseits geht in der tat erstaunlich weit. Schon der junggrammatiker Paul betont, daß die lautgesetze keine gesetze im naturwissenschaftlichen sinne sind, sondern feststellbare, regelmäßige entsprechungen.⁹ Er lehnt es ab, nach den ursachen der sprachveränderungen zu fragen. Die wandlungen finden in der sprechtätigkeit der einzelnen individuen statt¹⁰: Das psychische element ist der wesentliche faktor in aller kultur-bewegung, und die kulturwissenschaft ist immer gesellschaftswissenschaft.¹¹

Schon nach Paul liegt der eigentliche grund zu den veränderungen des usus somit in der sprechtätigkeit. Voraussetzungen des sprachwandels sind die individuellen varianten, vor allem die unvollkommenheiten bei der sprach-erlernung der neuen generationen.¹² — Ich glaube, man kann diese vorstellung mit vorteil dahin ergänzen: kein kind, oder kaum ein kind, wächst

unter genau denselben sprachlichen bedingungen auf wie seine eltern. In den meisten fällen sind diese bedingungen sogar sehr verschieden — jeder kann sich selbst zum beispiel nehmen. Rein statistisch muß eine addition dieser verschiebungen zu kleinen oder größeren änderungen in der norm führen. —

Die tatsachen des sprachwandels ließen sich am geschichtlich überlieferten material ohne schwierigkeit ablesen. Für wortgeschichte und syntax konnte man auch den *en t s t e h u n g s p r o z e ß* in vielen fällen örtlich/ zeitlich/ nach sozialgruppen oder individuell nachweisen. Gerade für den *s p o n t a n e n l a u t w a n d e l* bot eine direkte beobachtung unüberwindbare schwierigkeiten, schon wegen der großmaschigkeit und beharrlichkeit der orthographie. Erst in jüngster zeit ist durch die tonbandaufnahmen die möglichkeit gewonnen, eine objektive grundlage für die untersuchung der lautlichen neuerungen zu erarbeiten. Bald werden aufnahmen vorliegen, die in gewissen zeitabständen die genaue erfassung der gesprochenen sprachform in einer bestimmten gegend und sozialschicht ermöglichen. Hervorzuheben sind die über 8000 tonbandaufnahmen deutscher mundarten, umgangssprachen und regionaler hochsprachen in E. Zwirners Deutschem Spracharchiv, die Untersuchungen der gesprochenen Gebrauchs- hochsprache unter leitung von H. Steger und die gründlichen und methodisch bedeutsamen untersuchungen der Tübinger Arbeitsstelle.¹³

Wünscht man, die spontanen lautänderungen im entstehungsprozeß zu erfassen, ist es eine voraussetzung, daß eine homogene sprachgemeinschaft vorliegt, deren norm einigermaßen abgeklärt ist. Da gerade die mündliche standardnorm des deutschen große, vor allem landschaftliche unterschiede aufweist, sind spontane lautänderungen in ihr wohl schwer abzugrenzen. Ich bin deshalb versucht, auf eine vor einigen monaten erschienene, sehr umfangreiche untersuchung hinzuweisen, welche eben das problem der schrittweisen lautänderungen beleuchtet. Zwei junge Kopenhagener linguisten, Lars Brink und Jørn Lund, haben anhand des grammophonarchivs des dänischen Nationalmuseums die lautlichen verschiebungen in der Kopenhagener sprache untersucht.¹⁴ Sie finden zwei sprachliche schichten, die sich grob nach sozialem status unterscheiden. Viele sprachträger verwenden ihren soziolekt mit einmischung von elementen aus dem andern, ohne daß es möglich scheint, mehr als die zwei "ideal abstrahierten" sprachformen abzugrenzen.

Die Kopenhagener realisation in der höheren sprachschicht hat die norm gebildet für die mündliche standardsprache des ganzen landes in den städten, und hat auch in deren strahlungsgebieten die mundart völlig verdrängt. Diese mündliche norm ist weitgehend unabhängig von der schriftsprache: für

das dänische gilt wie für das englische oder französische, daß eine aussprache genau nach der schrift kaum verständlich sein würde. Ich kann hinzufügen, daß die sprachträger gegen abweichungen von der norm im allgemeinen sehr intolerant sind, und daß der lautliche nuancenreichtum so groß und so unsystematisch erscheint, daß ein ausländer, selbst bei größtem kräfteaufwand, geringe chancen hat, sich diese norm ganz korrekt anzueignen. Die mündliche dänische standardsprache hat dabei viele der positiven eigenschaften, welche die großen deutschen landschaftssprachen charakterisieren: sie ist bequem im mündlichen verkehr, und in der öffentlichen kommunikation sehr wenig sozial diskriminierend.

Zurück zu dem sprachwandel. Die untersuchung von Brink und Lund zeigt deutlich, daß die aussprache in der oberen sozialsprachschicht der hauptstadt in den letzten 120 jahren große änderungen erfahren hat. Sie widerlegt eindeutig die auch bei uns früher verbreitete annahme, daß die wandlungen nur sehr langsam, fast unmerkbar, von generation zu generation fortschreiten. Das gilt also für die zeit von 1855 bis 1975: aber die perspektive erweitert sich, wenn ein zitat des berühmten junggrammatikers Karl Verner hinzugezogen wird. In einem brief 1873 an den jungen studenten Julius Hoffory, später ein bekannter phonetiker und philologe, prof. in Berlin, schreibt Verner: "In einem dänischen buch aus dem vorigen jahrhundert [also dem 18.] zeigen sich sprachliche unterschiede [also vom dänisch 1873], abgesehen vom nur orthographischen, bloß in einzelnen altertümlichen ausdrücken und syntaktischen wendungen. Die phonetische seite ist ganz eine terra incognita... Der unterschied in der aussprache vor 100 jahren und heutzutage... wie sie practice im gespräch von mann zu mann lebt, ... ist unglaublich groß, besonders für diejenigen, welche die sprache für ewig und unveränderlich halten".¹⁵ – Karl Verner hatte klare beweise für diese behauptung, weil er die aufschlußreichen phonetischen angaben des grammatikers Jens Høysgaard mit seiner eigenen aussprache vergleichen konnte. Alle drei, Karl Verner, Julius Hoffory und Jens Høysgaard hatten kinder- und schulzeit in ihrem geburtsort Aarhus verbracht, so daß die vergleichsbasis zuverlässig war.

Karl Verners aussage stimmt ganz zu den detaillierten und dokumentierten feststellungen von Brink und Lund, so daß wir faktisch die schnellen ausspracheänderungen in der führenden sozialschicht der dänischen hauptstadt über mehr als zwei jahrhunderte recht genau verfolgen können. Die neue untersuchung kommt zu dem überraschenden ergebnis, daß über die hälfte aller wörter in einem normalen text während der letzten 120 jahre die aussprache geändert hat. Besonders beachtenswert ist: die gedruckte/geschriebene norm spielt hierbei eine unbedeutende rolle – die meisten entwicklungen führen die aussprache noch weiter von der schrift weg, als das schon vorher der fall war. Interessant ist auch, daß die niedere sozial-sprachschicht

die entwicklung stärker zu bestimmen scheint als die obere — alles dies widerspricht den herkömmlichen theoretischen erwägungen.¹⁶

*

In dem hurtigen panorama über die erscheinungsformen des sprachwandels habe ich bisher die von außen kommenden faktoren ausgeschlossen. Es handelt sich ja da vor allem um wortentlehnungen: die fremdwörter und deren anpassung verschiedenen grades an das laut- und formensystem der aufnehmenden sprache. Und um die mindestens ebenso wichtigen übertragungen der phraseologischen muster, um die lehnbedeutungen, lehnübersetzungen, lehnbildungen und lehnschöpfungen nach der einteilung von Werner Betz.¹⁷ Starke beeinflussungen machen sich in syntax und stil und vor allem deren grenzzonen geltend. Die forschung hat sich von je mit vorliebe mit diesen gegenständen beschäftigt, schon weil sie so eng mit der politischen geschichte, wie auch mit der entwicklung der materiellen und geistigen kultur zusammenhängen. Ein reiches material ist zusammengetragen, klassifizierungen sind aufgestellt, verfeinert und allgemein akzeptiert. Es handelt sich um offene systeme und ganz klar um geschichtliche vorgänge, die sich örtlich und zeitlich festlegen lassen. Prinzipielle probleme bietet diese — ungeheuer wichtige — seite des sprachwandels eigentlich nicht.

In den letzten zwei jahrzehnten hat man beeinflussungen zwischen zwei, eventuell mehreren, sprachen mit dem terminus " i n t e r f e r e n z " (IF) bezeichnet. Der ausdruck stammt aus der physik, und wurde übertragen in der assoziationspsychologie verwendet. Heute verbinden die konnotationen das wort sehr adäquat mit der rundfunktechnik. Zum linguistischen terminus wurde IF vor allem durch Uriel Weinreichs buch "Languages in Contact".¹⁸ Weinreich beleuchtet die IF-probleme ganz überwiegend aus der situation des zwei- oder mehrsprachlers. Er definiert IF als die störungen im system oder der norm in der sprache 1 oder der sprache 2, welche bei dem übertritt aus der einen sprachgemeinschaft in die andere vorkommen. Das gleiche gilt, wo die zweisprachigkeit nicht auf einem solchen wechsel (z.b. bei der immigration) beruht, sondern wo der zweisprachler von kind an mit zwei sprachen aufwächst: sei es, daß vater und mutter je ihre sprache verwenden; sei es durch zugehörigkeit zu einer sprachlichen minorität als grenzbewohner oder sonstwie.

Weinreich besaß persönliche voraussetzungen für die behandlung des themas: Aufgewachsen mit yiddisch in polnisch/ukrainisch/litauischer umwelt, als 14-jähriger umgesiedelt nach New York, wo er sein yiddisch in verflechtung mit dem amerikanischen erlebte, d.h. in einer gesellschaft, wo der bilinguismus in vielen anderen und andersartigen einwanderergruppen herrscht.

Die abgrenzung des begriffs IF hat geschwankt: abzulehnen ist die radikale auffassung, daß jede beeinflussung von einer sprache auf die andere als IF zu verstehen sei — die übernahme von z.b. bloß einem oder einigen fremdwörtern beruhe ja auf irgend einem grade der kenntnis der fremden sprache, d.h. auf irgend einem grad von "zweisprachigkeit" — und die anleihe bewirke eine, wenn auch noch so geringe, störung in der entlehnenden sprache. — Eine solche auffassung bedeutet eine verwässerung des fruchtbaren begriffs IF, der durch die gleichsetzung mit "fremdeinwirkung" überflüssig würde. Ebenso darf man den unterschied nicht verwischen zwischen der situation des zweisprachlers, und desjenigen, der als einsprachler eine fremdsprache lernt oder gelernt hat. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß alle nur denkbaren übergangsstadien zwischen diesen beiden typen vorkommen. Aber die IFen in der fremdsprache des schülers sind pädagogische probleme — ungeheuer wichtige — jedoch gehören sie nicht in die sprachgeschichte, abgesehen von den fällen, wo die erlernte fremdsprache so dominiert, daß die ausgangssprache, die lebendige, ihre muster übernimmt.

Am deutlichsten lassen sich die IFen wahrnehmen, wo es sich um eine durchkreuzung zweier klar unterschiedener sprachen handelt, wie z.B. französisch und deutsch, oder russisch und amerikanisch. — Jedoch hat man allgemein auch den zusammenstoß zwischen standardsprache und mundart oder soziolekt, wie auch von landschaftlicher umgangssprache einerseits und standardsprache bzw. dialekt andererseits hierher gezogen. Auch hier gibt es verschiedene grade einer "zweisprachigkeit", die viele parallelen zu dem eigentlichen bilinguismus bietet — allerdings darf man die unterschiede nicht bagatellisieren. Gerade für den sprachwandel sind die IFen bei dieser "internen zweisprachigkeit" von hervorragender wichtigkeit.

Sprachmischungen, wie sie in sprachlichen grenz- oder mischgebieten vorkommen, waren früher untersucht — man denke an Schuchardt oder Sandfeld. Weinreichs buch kann sich nicht mit den forschungen dieser meister messen. Es ist jedoch sein verdienst, die sprachlichen IFen mit den ergebnissen der umfassenden bilinguismus-forschung verbunden zu haben. Das neue ist, daß es ihm nicht — wie den vorgängern — auf das *p r o d u k t* der mischung ankommt, sondern auf den *p r o z e ß*. Wie geht der zusammenstoß zweier oder mehrerer sprachen vor sich? Wie erlebt ihn das einzel-individuum oder die gruppe? Welche folgen hat der konflikt — sprachlich, psychologisch, sozial? Extralinguistische faktoren spielen deshalb eine wichtige rolle.

Der sprachkontakt ist häufig identisch mit einem kulturkontakt. Das prestige der ersten bzw. zweiten sprache wird entscheidend für die erhaltung

der erstsprache bzw. für den teilweisen oder vollständigen übergang zur zweitsprache. Entgegengesetzt wirkt die loyalität einer sprachlichen minorität im widerstand gegen eine dominierende sprache – vor allem wenn ein politischer druck ausgeübt wird. Einbezogen werden persönliche vor- teile und nachteile der zweisprachigkeit.

Wie betont, ist für Weinreich der vorgang des sprachkontaktes und die in der sprechfähigkeit entstehende IF das eigentliche anliegen. Ähnliches gilt für die anschließende wissenschaftliche diskussion. Die wichtigkeit dieser forschung für eine reihe von disziplinen ist unbestreitbar: für die ethno- graphie, die soziologie und sprachsoziologie, die individual-/gruppen-/ und sprachpsychologie, und nicht zum wenigsten für die fremdsprachenpäda- gogik. Wertvoll für die sprachwissenschaft ist vor allem die direkte beob- achtung und die eingehende analyse der individuellen und gruppenbe- stimmten prozesse, da gerade die situation der zweisprachler und die da- mit verbundenen IF-probleme einen günstigen ausgangspunkt für erkennt- nisse im bereich der sprechfähigkeit bilden.

In unserem zusammenhang fragt es sich, wieviel diese IFen in der sprache der grenzbewohner oder der zweisprachigen minoritäten und einzelfam- lien oder einzelpersonen für das hauptthema, den sprachwandel, bedeuten? Da wo es sich um fest etablierte sprachen handelt, hierunter mit gewissen einschränkungen auch landschaftliche umgangssprachen oder mundarten, ist der einfluß solcher IFen sehr gering einzuschätzen. Als typisches bei- spiel kann man die sprachliche anpassung der rückwanderer und ostver- triebenen anführen: es gibt vielfache zeugnisse dafür, daß ihre sprachliche angleichung an die neue sprachliche umgebung, u.U. auch zur dorfmund- art, sehr gelungen erscheint.¹⁹ Jedenfalls wurde umgekehrt die "aufneh- mende sprache" durch den sprachlichen fremdkörper nicht oder nur in- direkt berührt.

Ich könnte aus meiner persönlichen sphäre folgendes anführen: 1920 kamen bei der wiedervereinigung Nordschleswigs mit Dänemark 170.000 menschen in direkte verbindung mit dem mutterland (3 millionen). Die ganz überwiegende mehrzahl der Nordschleswiger bediente sich der loka- len dänischen mundart, bei vielen stadtbewohnern mit gewissen hoch- deutschen einwirkungen, die durch schulgang, soldatendienst usw. zustan- degekommen waren. Die Nordschleswiger hielten auch nach 1920 zäh an ihrer umgangssprache fest; trotzdem haben weder diese stark mundartlich gefärbte umgangssprache noch die hochdeutschen einschläge den gering- sten einfluß auf die fest etablierte schriftliche oder mündliche dänische standardsprache ausgeübt. Das gilt für lautgebung wie für syntax und wort- schatz. Dies ist um so auffälliger, als der einfluß des hochdeutschen und des niederdeutschen auf das dänische – wie auf die anderen skandinavischen

sprachen — durch die jahrhunderte und bis in die neueste zeit einen ungeheuren umfang gehabt hat. Aber die IF-erscheinungen in der sprache der grenzbewohner oder der vielen privaten ausländer im dänischen sprachgebiet ist anscheinend ohne jegliche bedeutung für die realisation der heutigen dänischen standardsprache. Auch die zahlreichen gastarbeiter, die natürlich — ähnlich wie die grenzbewohner — selbst mit den problemen der IF schwer zu kämpfen haben, üben keinerlei einfluß auf die dänische sprache aus. Ich kann mir schlecht vorstellen, daß dies in Deutschland oder Frankreich anders sein sollte. Hat die sprache der bilingualen Elsässer, nach 1918, irgendwelchen einfluß auf das standard-französisch gehabt? Hat die sprache der zahlreichen fremdarbeiter in Deutschland die deutsche grammatik vereinfacht oder kompliziert oder die aussprache modifiziert? Sicher nicht.

Es gibt in unserm zeitalter millionen von menschen, die durch freiwillige oder zwangsweise umsiedlung, individuell oder in gruppen, mit anderen sprachen in allerengste berührung kommen und in die lage des zweisprachlers gebracht werden. Hinzu kommt die sprachsituation der vielen, die in administration, wissenschaft, industrie und handel in internationalen grenzen semipermanent im ausland arbeiten. D.h. es hat in unserem teil der erde noch nie so viele IF-erscheinungen gegeben wie heute. Und trotzdem können wir feststellen, daß diese IFen kaum einfluß auf die normen der kultursprachen ausüben.

Das bedeutet ja nicht, daß diese sprachen — man könnte sie die wohletablierten nennen — sich fremden einflüssen entziehen. Im gegenteil. Wie schon immer ist die einfuhr an fremdwörtern oder fremdausdrücken bestimmt durch die entwicklung der materiellen und geistigen kultur. Die gleichschaltung der zivilisationsmuster ist in unserem jahrhundert global und prägt alle lebensbereiche. Das deutsche, das skandinavische und andere sprachen werden deshalb heute so stark wie noch nie überschwemmt durch fremdes sprachgut auf allen gebieten der technik, der natur- und geisteswissenschaften, der mode, der gastronomie, des sports, der jazz- und beatmusik usw. Die neuen ausdrücke springen mit erstaunlicher schnelligkeit von kulturzentrum zu kulturzentrum und verbreiten sich sogleich bis in die abgelegensten winkel. Es ist klar, daß diese entwicklungen von allergrößter bedeutung für den sprachwandel sind. Wortschatz und phraseologie werden erweitert und umgeschichtet, fremde laute und lautverbindungen dringen ein und können zu änderungen des phonemsystems führen. Es handelt sich ganz überwiegend um eine übernahme, die von der IF der zweisprachler zu trennen ist.

Scheiden demnach in der gegenwart die eigentlichen IFen zwischen verschiedenen sprachen als bedeutsamer faktor beim sprachwandel aus, so verhält es sich ganz anders mit den IFen innerhalb einer sprachgemeinschaft. Wohl die wichtigste erscheinung in der heutigen sprachsituation der europäischen länder sind die gegenseitigen beeinflussungen zwischen den geographischen und sozialen sprachschichten, darunter auch die völlige verdrängung der mundart aus stadt und umgebung. Diese ausgleichsprozesse führen zu IFen jeglichen grades, und sie sind entscheidend für die neubildungen und verschiebungen in usus und norm. Ausgangspunkt und bedingungen für diese umlagerungen sind in den ländern unseres kulturkreises grundverschieden. Wo eine hauptstadt seit jahrhunderten politisch und kulturell dominiert, hat sich eine mündliche norm gebildet, die – in der lautform oft ganz vom schriftbild abweichend – für die sogenannten gebildeten kreise, aber auch für jede öffentliche kommunikation, den maßstab abgibt. Das bereitet denjenigen, die diese sprachform nicht vom elternhause mitbringen, große anpassungsschwierigkeiten, in der schule, im beruf, im täglichen leben. Schwierigkeiten, mit denen viele fertig werden, und dann verschwinden die IFen ganz oder beinahe ganz; für andere bleiben sprachliche barrieren bestehen.

Es gibt von sprache zu sprache große unterschiede in der toleranz gegen abweichungen von der standardnorm – auch das steht im zusammenhang mit der geschichtlichen entwicklung und der kulturellen und sozialen struktur des landes. Bei großer toleranz – die zur demokratischen gesinnung gehören sollte – entfaltet sich ein harmonisches verhältnis zwischen mündlicher standardsprache und landschaftlicher umgangssprache. Der diskriminierende soziale druck wird geringer, weil eine große variationsbreite allgemein akzeptiert wird. Das deutsche befindet sich, meiner auffassung nach, in dieser glücklichen lage. Die IFen bestehen und sind relativ groß, angleichungen geschehen langsam, doch findet zweifellos ein andauernder standardisierungsprozeß statt.

Ein weiterer vorzug des deutschen dürfte darin bestehen, daß die mündliche standardsprache der schriftnorm verhältnismäßig nahesteht. Gerade weil kein unangefochtener kultureller mittelpunkt eine sprachtyrannie hat ausüben können, hat das schriftbild die deutsche mündliche standardsprache entscheidend geformt. Das bedeutet, daß die orthographischen probleme geringfügig sind und in gemäßigter form leicht zu lösen wären. Man darf nicht übersehen, daß feste sprachnormen im modernen leben nützlich und notwendig sind. Gerade für die sozial benachteiligten bevölkerungsschichten bietet eine schriftnahe mündliche norm große vorteile. Die schatten-seite besteht in der gefahr der "papierenen sprache" – sie ist aber keine eigenschaft der norm, sondern eine frage des stils, d.h. des sprachwillens.

In dieser hinsicht wage ich es nicht, für das deutsche ein ebenso positives urteil zu fällen wie vorher.

*

Ich habe versucht, in knapper form einige hauptlinien zu zeichnen, die für sprachwandel und IF in den heutigen kultursprachen maßgebend sind. Zum schluß noch ein kurzer hinweis darauf, daß die einwirkung der IFen auf den sprachwandel sich in früheren epochen unter ganz anderen bedingungen entfaltete. Sprachmischung war in vielen fällen die voraussetzung für tiefgreifende sprachliche änderungen, ja für die entstehung neuer sprachen.

Dafür, daß die vorgänge sich anders abspielten, gibt es mehrere gründe, wovon ich die zwei wichtigsten anführe, indem ich gewissermaßen die frühere argumentation umdrehe. Erstens sollte man bedenken, daß die sehr dünne besiedlung in alter zeit die vermischung der ursprünglichen einwohner mit fremden einwanderern oder erobern erleichterte. Das mußte zu weitgehenden IFen zwischen zwei oder mehreren sprachen führen, und letztlich zur aufgabe der sprache des einen oder anderen bevölkerungsteils. So muß man sich in vorgeschichtlicher zeit die indogermanisierung von beinah ganz Europa und großen landstrecken des südlichen Asiens vorstellen. — In viel kleinerem maßstab könnte ich noch einmal auf Skandinavien verweisen: wenn das niederdeutsche und später das hochdeutsche im spätmittelalter und bis ins 18.jh. mächtigen einfluß auf die dänische sprache ausübte, gab es politisch und kulturell viele ursachen dafür — besonders wichtig war es aber, daß die dänischen städtchen damals so klein waren. Deutsche kaufleute, handwerker, eventuell gutsbesitzer und militärs, konnten sich deshalb so stark geltend machen, daß die dänische sprache außerordentlich stark von der verwandten fremdsprache geprägt wurde.

Die zweite voraussetzung für die geringere abwehrkraft der volkssprachen und damit für die eingreifendere integration in früheren jahrhunderten war der umstand, daß es in den europäischen sprachen bis zur renaissance außer dem lateinischen keine standardnormen gab, die einer überlagerung hätten widerstand leisten können. So waren schon die volkssprachen in Gallien, Spanien, Italien dem politisch/kulturell überlegenen latein gewichen. Zweifellos hat die verdrängung jahrhundertlange IFen verursacht, und man darf annehmen, daß die großen unterschiede zwischen den heutigen romanschen sprachen jedenfalls zum teil auf solche substratwirkungen zurückzuführen sind.

Auch auf die germanischen sprachen übte das lateinische, vor allem durch die kirche, über ein jahrtausend einen überwältigenden einfluß aus. Wenn die Deutschen, im gegensatz zu ihren westlichen und südlichen nachbarn,

an ihrer sprache festhalten konnten, lag es daran, daß sie ihre politische selbständigkeit behaupteten, ja durch jahrhunderte selbst die politische führung innehatten. Trotzdem drangen die sprachlichen einflüsse vom lateinischen und französischen nach norden und osten.

Das lateinische als allgemeine schriftliche amtssprache und als mündliche umgangssprache in kloster, schule und kirche hat durch jahrhunderte bilinguale milieus aufrechterhalten — und zu den entsprechenden IFen geführt. Wir dürfen dankbar sein, daß diese IFen bewirkt haben, daß das heutige Europa zwar eine kulturell fruchtbare sprachliche vielfalt besitzt, daß aber die zahlreichen parallelen entwicklungen in den romanischen und germanischen sprachen so viele gemeinsamkeiten in wortschatz, phraseologie und syntax/stil hervorgebracht haben, daß durch die unterschiede ein gemeinsames muster hervorleuchtet.

Anmerkungen

- 1 H. Paul: Prinzipien der Sprachgeschichte, 4. Aufl. Halle 1909, s. III.
- 2 Ebd. s. 20.
- 3 Ebd. s. 68.
- 4 Ebd. s. 374.
- 5 E. Coseriu: Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels, München 1974, s. 9 und 21.
- 6 Ebd. s. 9 und 94.
- 7 R. Jakobson: International Journal of American Linguistics, vol.19, suppl. no. 2, Baltimore 1953, s. 17 f.
- 8 W.v.Humboldt: Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues [1827-29], in: W.v.H.: Werke in fünf Bänden, hgg. v.A. Flitner und Kl. Giel, Darmstadt 1960 ff, Bd. III, s. 184.
- 9 Paul, Prinzipien, s. 68.
- 10 Ebd. s. 32.
- 11 Ebd. s. 6 f.
- 12 Ebd. s. 63.
- 13 A. Ruoff: Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache, Tübingen 1973.
- 14 Lars Brink og Jørn Lund: Dansk Rigsmål. Lydudviklingen siden 1840 med særligt henblik på sociolekterne i København, 1-2, København 1975.
- 15 Ebd. s. 49 f.
- 16 Ebd. s. 735 ff.

- 17 W. Betz: Deutsch und Lateinisch, Bonn 1949, s. 11-28, besonders s. 27 f.
18 U. Weinreich: Languages in Contact, Findings and Problems, New York 1953.
19 Z.b. A. Ruoff (anm. 13), s. 50.